

Proteus' Innovation

Lehmann, Maren

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lehmann, M. (2006). Proteus' Innovation. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2* (S. 4657-4665). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-141852>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Proteus' Innovation

Maren Lehmann

Der thematische Rahmen des diesjährigen Kongresses verweist das Innovationsproblem, das ich vielleicht erst einmal in den Registern Organisations-, Technik- und Wissenssoziologie gesucht hätte, an die Ungleichheitsforschung. Soziale Ungleichheit wiederum ist durch die Problemkreise soziale Differenzierung bzw. soziale Integration bzw. durch die Unterscheidung von Inklusion und Exklusion gerahmt. Als polemogener Effekt einer auf prinzipielle Gleichheit eingerichteten Gesellschaft bezeichnet soziale Ungleichheit stets, wie auch immer man ihren Begriff näher fasst, das Problem der Möglichkeit von Individualität, die (das verweist auf Ungleichheit) das Höchstbesondere und zugleich (das verweist auf Gleichheit) das Typische und Allgemeine beschreiben kann. Ein Versuch, Ungleichheit mit Innovation zu verknüpfen, könnte also darin bestehen, Individualität als Innovationsproblem darzustellen: als Versuch, der Konvention zu entkommen, gesteigerte Anpassungsbeweglichkeit zu erzielen, die *corrosion of character* (vgl. dt. Sennett 1998) als lose Kopplung aufzufassen und damit als Aufforderung zu neuen Arrangements. Wie auch immer: Innovation hätte hier nichts mit technischen Artefakten zu tun, dafür aber sehr viel mit den Bedingungen geschickter Beobachtung sozialer Möglichkeiten und Grenzen.

Deshalb soll im Folgenden die fragliche Verknüpfung anhand des prophetisch weisen Gottes Proteus dargestellt werden, und zwar genauer an dessen Eigentümlichkeit, immer entweder zu schwimmen oder zu schlafen und den Bruch zwischen beidem durch fortgesetzte Selbstverwandlung zu überbrücken. Sicherlich besteht eine gewisse Nähe zwischen dem namentlich Max Weber so wichtigen Rausch des Wissenschaftlers (vgl. Weber 1994) und dem Schlaf des Proteus, über den hier zu reden sein wird. Bereits Thomas Hobbes schildert immerhin das Problem sozialer Ordnung als Problem basaler Gleichheit aller Menschen hinsichtlich ihrer Möglichkeit, einander das Äußerste anzutun; ungleiche Chancen können durch technologische Tricks ausgeglichen werden. Dazu zählt Hobbes auch die List, seinen Adressaten im Schlaf zu überraschen (vgl. für die Soziologie technisch-technologischer Artefakte nur Junge 2002: 225, Anm. 1).

Allerdings wird von Proteus, wenn er denn erwähnt wird, eher die andere, nämlich die wache Seite seiner selbst berichtet, die als die proteische Wandlungsgabe

auffällt, bewundert und – weil sie sein Mittel ist, sich zu entziehen – gefürchtet wird; er gilt als »Dividuum schlechthin« (Luhmann 1993: 625; vgl. auch Nassehi 1997: 125 und Fuchs 1992: 204). Dieses Verschwinden jeder haltbaren individuellen Kontur in (nicht: hinter!) ihrer Dividualität wiederum wäre in der Soziologie der Medien und, wird es als Problem von Variabilität und Restabilisierung aufgefasst, in der Evolutionsforschung zu suchen, und diese beiden bieten endlich auch den gesuchten Rahmen für die soziologische Verknüpfung von Innovations- und Ungleichheitsproblem. (Anzumerken ist angesichts der disziplinären Traditionen vielleicht, dass ich die Soziologie der Medien in erster Linie verstehe als Soziologie der Kommunikationstechnologien oder »Kulturtechniken« einerseits und als Soziologie der symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien andererseits, beide als Ausformung der Form/Medium-Unterscheidung, und erst in zweiter Linie – oder doch wenigstens nicht in derselben theoretischen Abstraktionslage – als Soziologie der Massenmedien.)

Ich werde im Folgenden zunächst kurz die Figur des Proteus schildern, diese dann mit dem Individualitätsproblem in Verbindung zu bringen versuchen und schließlich auf die Trias von System, Medium und Evolution zurückkommen.

I

Karl Philipp Moritz schreibt 1791 unter dem Stichwort *Proteus*:

»ein Sohn des Ocean(u)s und der Thetis, der Hüter der Meerkälber, welcher gleich der geheimnisvollen Natur, die unter tausend abwechselnden Gestalten den forschenden Blicken der Sterblichen ent schlüpft, sich in Feuer und Wasser, Tier und Pflanze verwandeln konnte und nur denen, die unter jeder Verwandlung ihn mit starken Armen festhielten, zuletzt in seiner eigenen Gestalt erschien und ihnen das Wahre entdeckte« (Moritz 1972: 60).

Dazu musste der Gott, der mittags mit seiner Herde am Ufer schlief, geweckt und *im selben Moment* daran gehindert werden, sich durch fortwährende Verwandlung der »Entdeckung« zu entziehen. Auch Gustav Schwab beschreibt das ein knappes halbes Jahrhundert später noch ähnlich. Seine Betonung liegt aber nicht mehr darauf, die »eigene Gestalt« des Proteus zu erkennen. Ihm sind die prophetischen Fähigkeiten des Gottes wichtiger. Proteus kann, so liest sich das in der Mitte des 19. Jahrhunderts, als Festgehaltener (Schwab formuliert: als *Gebundener*) dem ihn Festhaltenden weissagen, also jetzt ihn erkennen. Entscheidend ist, dass der festgehaltene Gott der *im Prozess seiner Verwandlungen unterbrochene* Gott ist (Schwab 1987: 132, 229, in Anlehnung an Homer und Euripides). Unbeachtet bleibt bei Moritz und bei Schwab, dass Proteus sich auch selbst aus dem fortwährenden Verwandeln heraus-

nehmen, sich also selbst unterbrechen kann: indem er schläft. Die *Differenz* von Schlaf auf der einen und Festgehalten-, Angesehen-, Gebundensein auf der anderen Seite ist die Form seiner Individualität.

Die Medien des Proteus sind also der Fluss, das Fließen, und dessen Äquivalent auf dem Trockenen: der Schlaf, der sich einer Unterbrechung des Fließens verdankt. Proteus' Form ist diese Unterbrechung selbst, umgesetzt in jene Verwandlung, für die er sprichwörtlich geworden ist. Dass, wenn von ihm die Rede ist (vgl. neben Lifton 1993 nur Meschnig 2003), stets nur diese Form (und nicht deren mögliches Medium) bemerkt worden ist, mag den soziologischen Theorietraditionen geschuldet sein (sofern sie nämlich nach sozialen Tatsachen suchen und diese dann (!) zu erklären versuchen). Im Zusammenhang der hier gesuchten Verknüpfung von Ungleichheitsproblem und Innovationsproblem muss aber von solchen Traditionen abgewichen werden. Für Ersteres wird der Schlaf des Proteus in der Gleichheit liegen, die immer nur als Ungleichheit auftritt. Für Letzteres gibt uns Proteus den ganz entscheidenden Hinweis in seinem Angewiesensein auf Unterbrechung. Er *ist* nur in dem Moment, da er – nenne man es: ans Ufer steigt und in Schlaf sinkt, oder nenne man es: da er geweckt wird und sich zu wandeln beginnt; in diesem Moment ist sein Medium zugleich seine Form. Wenn er in verwandelter (neuer) Gestalt bemerkt wird, dann trifft sich dieser Moment mit dem eines Beobachters (die Sage spricht, wie erwähnt, von *Festhalten* oder *Binden*); dieser Beobachter aber meint – sonst könnte von Weissagung bzw. Prophetie nicht die Rede sein – in Proteus nicht dessen, sondern seine eigene Form zu erkennen (und irrt sich darin selbstverständlich, sobald er dieser Erkenntnis über den Moment hinaus Dauer zu verleihen sucht).

Jenseits aller Metaphorik: Innovation und Ungleichheit begegnen einander im Problem der Verunsicherung der Normalität, mithin: der Zuspitzung des Üblichen zu einer Unterscheidung und damit zu einer traktablen Form. Wie in jedem solchen Fall, so wird auch hier mit der Differenz die sie tragende Indifferenz reproduziert, mit dem Schlaf des Proteus kann also gerechnet werden genau dann (und meine These ist: *nur* dann), wenn er geweckt wird. Er ist, wenn er nicht geweckt und also nicht im Horizont seines Schlafs beobachtet wird, nicht zu erkennen und erkennt auch selbst nichts. Dieser Hinweis auf die Differentialität der Individualität ist Proteus' Innovation, nicht so sehr sein stetes Sich-Wandeln, sein Sich-Erneuern, seine, so könnte man dem Wortklang nach ja meinen, laufende interventionsgebundene »Innovation« (und ich bitte zu bedenken, dass der Titel *Proteus' Innovation* die Gleichzeitigkeit selbstreferentieller und fremdreferentieller Zurechnung bezeichnen soll. Proteus erneuert *sich*, indem er einschläft *und* indem er geweckt und gebunden wird).

Im Grunde behaupte ich also nicht mehr als nur dies: dass Proteus' Innovation in der *Einführung von Indifferenz* (oder, genauer: von *Medialität*) als *Rechengröße* besteht.

Im Zusammenhang der Innovationsforschung hätte man diese Rechengröße wohl *Nichtwissen*, im Zusammenhang der Ungleichheitsforschung *Gleichheit* genannt.

II

Es mag vielleicht überraschen, dass ich einen Vortrag zum Innovationsproblem an einen Anachronismus knüpfe. Denn die große Zeit der Rückbezüge auf das Personal der griechischen Sagenwelt ist lange vorbei. Sie findet sich im späten 18. und im 19. Jahrhundert, nicht nur, aber doch vor allem im Umkreis Goethes und Schillers, der ja zugleich der Horizont Wilhelm von Humboldts und Friedrich Schleiermachers ist und von dem her noch Wilhelm Dilthey seine berühmte Kritik an der Soziologie begründet hat: die »Generalisierungswut«, mit der diese die »Zersetzung der Gesellschaft« beobachte und dieser mittels einer »notwendigen Organisation derselben« begegnen zu müssen glaube, die Art, wie sie »durch die Analysis (...) das Band zwischen dem Singularen und Allgemeinen (...) zerrissen« habe, führe dazu, dass sie wohl biologisch-systematische Analogien pflegen könne, gerade deswegen aber *die Systeme der Kultur* und mit ihnen *das Leben* selbst verfehle (Dilthey 1923: 90ff., Anm. 1). Das berührt die Frage, ob man das Allgemeine aus dem Besonderen abstrahieren kann, wenn man vom Besonderen ganz absieht, und ob man dabei nicht dennoch auch das Allgemeine (das »Gewebe der Tatsachen«, den »Gesamtzusammenhang« verfehlt (Dilthey 1923: 92). In diesem Punkt ist die Soziologie in der Tat auch nach Auguste Comte und Herbert Spencer noch verletzlich.

Die Beobachtung und Beschreibung der Gesellschaft als System von Differenzen könnte in diesem Sinne als *proteische Innovation* der Soziologie bezeichnet werden. Denn sie betrachtet nicht einfach nur das Individuum und seinen *Gesamtzusammenhang* (die Gesellschaft und ihre Kreise, Sphären, Systeme) als zwei Seiten der einen Form des Sozialen, sondern sie nimmt Individualität als Variantenreichtum der Individualität *beobachtenden, mit Individualität rechnenden Gesellschaft* ernst (Niklas Luhmann 1997b spricht, den Rechenprozess bezeichnend, von »Selbstorganisation« und von »Mikrodiversität« als deren Substrat). Der für sie interessante Proteus ist die Gesellschaft, die nur anhand ihrer Systeme, anhand der Varianten oder Formen ihrer selbst beobachtbar ist und die immer zugleich auch Beobachter ihrer selbst ist, das heißt: die selbst eine ihrer Varianten ist: Proteus schläft. Bei dieser Differenz- oder Beobachtungstheorie handelt es sich, denke ich, um eine Innovation, die leistungsfähig ist, weil sie kontraintuitiv ist (obwohl sicherlich zugleich genau deshalb ihre Institutionalisierung und damit ihre Anerkennung als Innovation letztlich noch immer aussteht): sie arbeitet mit Differenzen, gibt aber jede Dualität zugunsten eines mitzurechnenden und mitrechnenden Dritten (Peter Fuchs: *tertium datur*, vgl.

ders. 2001) auf. Dies eben ist bereits Proteus' Innovation. Sein Schlaf ist ein Äquivalent seiner Verwandlung in der Rolle des Dritten jeglicher kommunikativen Begegnung.

Auf diese Weise kann ein Problem wieder aufgenommen werden, das schon im späten 18. Jahrhundert in deutlichen Konturen beschrieben war. Goethe hatte im August 1780 einen Brief an Lavater geschrieben, in dem er sich selbst beschwor, die »Begierde« nicht aufzugeben, »die Pyramide meines Daseyns, deren Basis mir angegeben und gegründet ist, so hoch als möglich in die Luft zu spitzen«, denn »ich bin schon weit in Jahren vor, und vielleicht bricht mich das Schicksal in der Mitte, und der babylonische Thurm bleibt unvollendet. Wenigstens soll man sagen es war kühn entworfen, und wenn ich lebe, sollen wills Gott die Kräfte bis hinauf reichen« (vgl. Hirzel (Hg.) 1833: 101f., 104). *Vielleicht bricht mich das Schicksal in der Mitte* – man vergleiche den in der Mittagsstunde schlafenden Proteus, der möglicherweise geweckt und gebunden wird. Als hätte Goethe Webers Vermeidung des Gesellschaftsbegriffs und Luhmanns Begründung für die Ermutigung, *vom Menschen lieber zu schweigen*, gekannt – »wenn wir sagen, dass wir das sind, und erst recht, wenn wir es sein wollen, dann wird es unvermeidlich dilettantisch« (Luhmann 1995: 274) –, schließt er seinen Brief unvermittelt mit der Frage: »Hab ich dir das Wort *Individuum est ineffabile*, woraus ich eine Welt ableite, schon geschrieben?« Proteus muss nicht erkannt werden; man wird sehen, was er leistet, wenn er sich binden lässt.

Dieses sich entziehende und *deshalb* leistungsfähige Individuum interessiert Dilthey (und neben ihm Georg Simmel, den er darum auch ausdrücklich aus seiner Soziologiekritik ausklammert). Noch vor der Einleitung in die Geisteswissenschaften, ein knappes Jahrhundert nach Moritz' Götterlehre, publiziert er den ersten Band seiner großen Schleiermacherbiographie – und stellt ihr das bewusste Zitat (»Individuum est ineffabile«) voran (Dilthey 1991: XLVI). Denn geplant ist die Erfassung der Person »von innen« heraus, um sie so »als eine Lebendigkeit« (Simmel 1987: 112) erfahrbar werden zu lassen:

»Ein mildes, klares Licht schien von ihm auszugehen und alle Gestalten des Lebens zu erhellen. Immer war in ihm ein höheres Bewußtsein gegenwärtig, das ihn mitten in den Kämpfen des Lebens dem Schicksal überlegen machte. In diesem Tapfersten der Streiter war ein Gottesfriede, wie er die Heiligen in ihrer Entsagung erfüllt.« (Dilthey 1991: XXXVI)

Proteus schläft, und wird er geweckt, so machen ihn die Versuche, ihn zu binden, zum Turbulenz- oder Varianzgenerator schlechthin.

Hatte sich das 18. Jahrhundert noch intensiv damit beschäftigt, das Individuum als Genie zu verstehen (und war dabei, was im Rahmen der Innovationsforschung interessieren muss, doch nur auf den Projektmacher gekommen; vgl. zuletzt die Beiträge in: Krajewski 2004), und hatte das 19. Jahrhundert versucht, das Individuum jenseits alles Typischen, Gattungsmäßigen zu bestimmen (und hatte dabei

doch nur seine Nichtmittelbarkeit festgestellt), so ist ausgangs des 19. Jahrhunderts deutlich: wenn Proteus' Innovation verstanden werden soll, müssen weder Proteus noch der Fluss, dem er entsteigt, und müssen auch nicht diejenigen, die ihn binden und denen er weissagt, beobachtet werden. Auf die Differenzen kommt es an, auf die Unterscheidungen und auf die in diesen Unterscheidungen bezeichnete Seite: Fluss/Schlaf, Schlaf/Wandlung, Festhalten/Weissagen, usw. Wie auch immer diese Bezeichnung dann gewählt wird: an dieser Wahl wird der Beobachter des Proteus erkannt. Nimmt man mit der Tradition an, dass die Differenz von Schlaf und Festgehalten-, Angesprochen-, Gebundensein die Form von Proteus' Individualität ist, dann akzeptiert man mit dieser Tradition womöglich auch, dass diese Differenz in Richtung auf die Bindung asymmetrisiert werden muss. Die Form des Proteus wird dadurch zur sozialen Form, wie sehr auch immer sie begründet liegt in seinem (»genialen«, ineffablen) Schlaf.

Mit dieser Interpretation der letztlich nur äußerst knapp verfügbaren Nachdichtungen der Proteus-Legende kommt man immerhin nahe an Robert Liftons Begriffsbildung, und er war es ja, der den Ausdruck hundert Jahre nach Dilthey auf dem Umweg über die Sozialpsychologie in die Soziologie eingebracht hat. Das *proteische Selbst* beschreibt Lifton als Folge moderner »identity shifts« (Lifton 1993: 2). Es handele sich um eine Strategie des Umgangs oder auch einen Effekt des Umgangs mit rigiden Inanspruchnahmen (Lifton führt Interviews im totalitären China als Hintergrund für die Begriffsbildung an).

In diesem Sinne ist Individualität nicht erst bei Luhmann, sondern schon bei Simmel und auch bei Talcott Parsons als Inklusionseffekt und -voraussetzung beschrieben worden. Ganz selbstverständlich erscheint es dann, dass nur ein schlafender Proteus für eine Individualität der Gleichheit eintreten kann, während der gebundene Proteus die Individualität des Höchstbesonderen, der Ungleichheit zeigt. Aber seine *Form* ist die Differenz selbst, und das ist seine Innovation: nur durch Beobachtung der Differenz kann die Wandlung als andere Seite des Schlafs akzeptiert und doch unterbrochen werden.

Die vierzig Jahre zwischen den Texten von Moritz und Schwab können vielleicht als Schritt von einem Verständnis von Forschung als einer eher quälenden, entbehrungsreichen, Duldsamkeit und Charakterstärke herausfordernden Aufdeckung und Erklärung des Wesentlichen – Proteus als der,

»welcher gleich der geheimnisvollen Natur, die unter tausend abwechselnden Gestalten den forschenden Blicken der Sterblichen ent schlüpft, sich (...) verwandeln konnte und nur denen, die unter jeder Verwandlung ihn mit starken Armen festhielten, zuletzt in seiner eigenen Gestalt erschien und ihnen das Wahre entdeckte« (Moritz, s.o.)

– zu einem Verständnis von Forschung als einer eher heiteren, spielerischen (Duldsamkeit und Charakterstärke aber nach wie vor herausfordernden) Beobachtung

von Medien und Formen verstanden werden – der festgehaltene Proteus weissagt dem ihn Festhaltenden, wird ihm also zum Medium seiner Selbsterkenntnis für den, für genau diesen Moment und hält also ebenso sehr fest, wie er selbst gehalten wird. Moritz und Schwab sind zwar mit dieser Lesart sicherlich überinterpretiert. Ich möchte diesen Gedanken trotzdem festhalten (sic!), weil er mir den Schritt vom Ungleichheits- bzw. Individualitätsproblem zum Innovationsproblem erlaubt. Proteus entsteigt den Fluten, um zu schlafen; einmal geweckt, muss er gebunden werden, um sich nicht in einer Wandlungssequenz zu entziehen – wir haben es mit Unterbrechungs- und Liquidationsmetaphern zu tun, mit Metaphern für die flüchtige und zugleich doch triftige Verknüpfung von Elementen, für die Verwicklung von Variation und Selektion oder von Innovation und Institutionalisierung.

III

In *Die Gesellschaft der Gesellschaft* verknüpft Luhmann bekanntlich verschiedene Begriffe seiner Theorie und damit zugleich verschiedene Aspekte seiner Theorie (Kommunikations-, System-, Evolutions- und Organisationstheorie) mittels der Unterscheidung von Medium und Form. Die von der Parsons-Rezeption übernommene Auseinandersetzung um die Struktur/Prozess-Unterscheidung wird dadurch auf elegante Weise obsolet, und nicht zuletzt werden die schwierigen Konnotationen des Systembegriffs dadurch endlich wieder diskutabel (man kann zum Beispiel die heimliche Kolonisation der Gesellschaft durch Systeme als Latenzproblem oder als Gedächtnisproblem ansprechen, und man kann die Ordnungsleistung des Systems als Rigiditätsproblem thematisieren).

Im Rahmen der Neubeschreibung der soziologischen Theorienlandschaft mittels der Medium/Form-Unterscheidung kommt dem Begriff des Elements sicherlich besondere, wenn nicht zentrale Bedeutung zu. Denn erstens kann (und muss) ein Element als Ereignis verstanden werden und kann in der Form auch wieder daran erinnern, wie leistungsfähig die Unterscheidung von Sinndimensionen ist: was ereignet sich wann für wen? Da ist kein Platz für klassische Ontologien; »die Dinge (verlieren)«, hat Luhmann formuliert, »gleichsam ihr Gedächtnis. Sie verdanken das, was sie jeweils sind, irgendwelchen Variationen« (Luhmann 1997a: 420). Gerade dies beschreibt die Proteus-Sage in den Metaphern von Schlaf, Verwandlung und Bindung. Zweitens sind Elemente nur in Kopplungen verständlich, die ihrerseits Ereignisse sind und sich dennoch (im Unterschied zum Elementarereignis) wiederholen können. Genau auf diesem Wege werden ja Strukturen als Prozesse (und vice versa) begreiflich. Drittens bietet sich mit dem Kopplungsproblem die Unterscheidung von Element und Form an, die es erlaubt, auf die Unterstellung einer irgend-

wie eingreifenden Rigidität zu verzichten. Schließlich können viertens mittels der Element/Form-Unterscheidung »Verbreitungs-« und »Erfolgsmedien« verknüpft werden. Es wird deutlich, dass Innovationen im Bereich der Verbreitungsmedien (Schrift, Buchdruck, Telefon, Radio, Fernsehen, Internet usw.) sich in einem fluiden Verhältnis zu Veränderungen im Bereich der Persuasivstrategien in der Gesellschaft befinden (das heißt: zu veränderten Modi der Ablehnung und Akzeptanz kommunikativer Zumutungen und generell: zu veränderten Umgangsformen mit Wissen (vgl. dazu etwa Baecker 1999: 68f.).

Und erst dadurch könnte die Literatur zum Genie und zum Projektemacher, die ja seinerzeit im klaren Bewusstsein der Individualitätsparadoxien entstanden war, für die Innovationsforschung wirklich fruchtbar werden. Denn Individuen sind – ich bin versucht zuzuspitzen: wie Innovationen – Grenzgänger (vgl., mit abweichender Problematisierung und in ganz anderem argumentativem Rahmen, Bender 1999: hier 89f.), die bei allem Störungspotential, das ihnen eignet, sozial doch unbemerkt bleiben oder jedenfalls mit ihrem Auftreten schon wieder vergessen sind, wenn sie sich nicht vom Element zur Form ummünzen lassen. In Luhmanns Worten: Interessant ist weniger die Variation selbst als vielmehr ihr »Strukturbildungswert« (Luhmann 2000: 352); »Variation heißt nicht einfach Veränderung« (oder Neuerung), »sondern Herstellung einer Variante für mögliche Selektion« (Luhmann 1997a: 451). Aus Individuen werden Personen, aus Erfindungen oder Konstruktionen werden Innovationen. Man mag dafür Titel wie Sozialisation (für die Personalisierung des Individuums) oder Institutionalisierung (für die Akzeptanz einer Innovation) einführen, oder man mag eben sagen, dass Proteus nur denen weissagen konnte, »die unter jeder Verwandlung ihn mit starken Armen festhielten« (Moritz, s.o.). So oder so »(setzt) Evolution (...) die Fähigkeit zum Warten auf Gelegenheiten voraus« (Luhmann 2000: 353).

Literatur

- Baecker, Dirk (1999), »Zum Problem des Wissens in Organisationen«, in: ders., *Organisation als System*, Frankfurt a.M., S. 68–101.
- Bender, Gert (1999), »Technologische Innovation als Form der europäischen Integration«, *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 28, H. 2, S. 77–92.
- Dilthey, Wilhelm (1923/1833), *Einleitung in die Geisteswissenschaften: Versuch einer Grundlegung für das Studium der Gesellschaft und der Geschichte*. Hier nach: Wilhelm Diltheys Gesammelte Schriften, I. Bd., Leipzig/Berlin.
- Dilthey, Wilhelm (1991/1870): *Leben Schleiermachers*. GS XIII, hg. v. Martin Redeker (unveränd. Nachdruck der 3. Aufl. von 1979), Göttingen/Stuttgart.

- Fuchs, Peter (1992), *Die Erreichbarkeit der Gesellschaft. Zur Konstruktion und Imagination gesellschaftlicher Einheit*, Frankfurt a.M.
- Fuchs, Peter (2001), *Die Metapher des Systems. Studien zu der allgemein leitenden Frage, wie sich der Tänzer vom Tanz unterscheiden lasse*, Weilerswist.
- Hirzel, Heinrich (Hg.) (1833), *Briefe von Goethe an Lavater aus den Jahren 1774–1783*, Leipzig, S. 101–104.
- Junge, Kay (2002), »Materielle Kultur und soziale Ordnung«, in: Rammert, Werner/Schulz-Schaefer, Ingo (Hg.), *Können Maschinen handeln? Soziologische Beiträge zum Verhältnis von Mensch und Technik*, Frankfurt a.M./New York, S. 223–242.
- Krajewski, Markus (Hg.) (2004), *Projektemacher. Zur Produktion von Wissen in der Vorform des Scheiterns*, Berlin.
- Lifton, Robert Jay (1993), *The Protean Self: Human Resilience in an Age of Fragmentation*, New York.
- Luhmann, Niklas (1993/1984), *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, 4. Aufl., Frankfurt a.M.
- Luhmann, Niklas (1995), »Die Soziologie und der Mensch«, in: ders., *Soziologische Aufklärung 6*, Opladen, S. 265–274.
- Luhmann, Niklas (1997a), *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a.M.
- Luhmann, Niklas (1997b), »Selbstorganisation und Mikrodiversität: Zur Wissenssoziologie des neuzeitlichen Individualismus«, *Soziale Systeme*, H. 1, S. 23–32.
- Luhmann, Niklas (2000), *Organisation und Entscheidung*, Opladen/Wiesbaden.
- Meschnig, Alexander (2003), »Unternehme Dich selbst! Anmerkungen zum proteischen Charakter«, in: Meschnig, Alexander/Mathias Stuhr (Hg.), *Arbeit als Lebensstil*, Frankfurt a.M., S. 26–43.
- Moritz, Karl Philipp (1972/1791), *Götterlehre, oder Die mythologischen Dichtungen der Alten*, Leipzig.
- Nassehi, Armin (1997), »Inklusion, Exklusion, Integration, Desintegration«, in: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.), *Was hält die Gesellschaft zusammen? Bundesrepublik Deutschland auf dem Weg von der Konsens- zur Konfliktgesellschaft*, Bd. 2, Frankfurt a.M., S. 113–148.
- Schwab, Gustav (1987/1838–40), »Odysseus«, in: ders., *Die schönsten Sagen des klassischen Altertums*, 2. Bd., Leipzig/Weimar, S. 113–283.
- Sennett, Richard (1998), *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*, Berlin.
- Simmel, Georg (1987/1913), »Das individuelle Gesetz«, in: ders., *Das individuelle Gesetz. Philosophische Exkurse*, hg. v. Michael Landmann, Frankfurt a.M., S. 174–230.
- Weber, Max (1994/1917, 1919), »Wissenschaft als Beruf«, in: *Max-Weber-Studienausgabe* (Gesamtausgabe Bd. I/17), hg. v. Wolfgang J. Mommsen und Wolfgang Schluchter, Tübingen, S. 1–23.